

Christentum und Kultur : ein Nachwort zur Debatte über "Christentum, Kultur, Staat"

Autor(en): **Bauhofer, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christentum und Kultur.

Ein Nachwort zur Debatte über „Christentum, Kultur, Staat“.¹⁾

H. Lejeune sucht in seiner Entgegnung auf meinen Aufsatz zu zeigen, daß die von mir vertretenen Anschauungen über Christentum und Kultur einer „Liquidation des Christentums“ gleichkommen. Stillschweigen könnte als Zustimmung gedeutet werden. Darum seien einige ergänzende und erweiternde Ausführungen zu meinem früheren Aufsatz gestattet, mit welchem übrigens dieser durchaus zusammengehalten werden muß. Auf persönliche Polemik soll dabei nach Möglichkeit verzichtet werden.

Eine prinzipielle Erörterung über die Methode sei vorausgeschickt.

Die Welt, in die der moderne Mensch hineingestellt ist, ist eine ungeheuer komplexe Größe. Der beständige Antagonismus der verschiedensten Lebensformen und Lebenstendenzen, in dem jener einbezogen ist, und der der modernen Welt in besonderem Maße das Gepräge des Chaotischen gibt, weckt durch den Konflikt seines Ich mit einer dieser Lebensformen das Bewußtsein seiner Ichheit und zugleich ein mehr oder weniger deutliches Bewußtsein von der Struktur der Welt, an die er nun nicht mehr in dumpfer Unbewußtheit hingegeben ist. Damit entsteht für ihn die Nötigung, die verschiedenen Strömungen des geistigen und sozialen Lebens zu beurteilen, zu bewerten, im Konflikt der Lebensmächte Stellung zu nehmen. Der Standort, den er wählt, geht, wenn es sich nicht um einen reinen Opportunismus handelt, letzten Endes nicht aus Ueberlegungen rationaler Natur hervor, sondern aus dem Willen, aus einem Akt der ganzen Persönlichkeit, aus Ueberzeugungen irrationaler Natur. So kann sich ein Mensch z. B. für die Liebe entscheiden, d. h. Christ werden, wenn ihn ihr Absolutheitsanspruch und Charakter innerlich überwältigt und überzeugt. — Das ist das Irrationale (oder „Intuitive“) an aller Ethik. Aber damit ist erst der Maßstab, der Standpunkt der ethischen Beurteilung gewonnen. Von da aus wollen nun jene Lebensmächte gewertet, aber allererst auch in ihrem Wesen erkannt werden. Es muß ihre Stellung im Lebensganzen und aus ihrem Zusammenhang mit der übrigen Wirklichkeit ihre relative Berechtigung in ihr, endlich ihre Bedeutung und ihr Wert im Lichte des ethischen A priori bestimmt werden. So muß ich z. B. die Relation kennen, die zwischen dem Militär-, dem Staats- und dem Kulturproblem besteht, wenn ich dem einen oder dem andern dieser Komplexe gegenüber eine sittliche Entscheidung zu treffen oder ein sittliches Urteil zu fällen habe. Damit ist noch nichts über die Entscheidung präjudiziert. Aber es ist geradezu ein sittliches Postulat, daß man im vollen Bewußtsein

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz im Maiheft und die beiden Entgegnungen von H. Lejeune und Emil Blum im Juniheft der Neuen Wege.

der Schwere und Tragweite eines Schrittes seine Entscheidungen trifft. Eine denkende Auseinandersetzung mit den Lebensproblemen wird durch einen Intellektualismus abholde Ethik keineswegs überflüssig gemacht, jene braucht nicht schon selbst Intellektualismus oder der Ausfluß eines solchen zu sein.

Überflüssig würde sie nur dann, wenn es a priori feststände, daß jene Lebensmächte als das absolut zu Regierende und zu Verwerfende sich ausweisen. Dann reduziert sich das ganze ethische Problem auf die rein praktische Frage, wie sich der Mensch von dieser Welt des Bösen löst und dauernd freihalten kann. Das ist z. B. wesentlich die Einstellung des jungen Christentums zur „Welt“. Aber überhaupt allen großen radikalen Bewegungen eignet mit einer gewissen inneren Notwendigkeit diese Tendenz des Entwertens: der Reformation, der französischen Revolution, dem Sozialismus wie dem Bolschewismus. Diese ungeheure Vereinfachung, die das ethische Problem hier durch einen unerbittlich scharfen Dualismus erfährt (Gott — Welt; Kirche der Gläubigen — Kirche des Antichrist; revolutionäres Proletariat — reaktionäre Bourgeoisie), verleiht diesen Bewegungen ihren großzügigen, aufrüttelnden, zur Entscheidung zwingenden (gelegentlich auch vernichtenden) Radikalismus.

Die Frage ist, ob für Christ und Christentum derselbe radikale Dualismus geboten ist angesichts der heutigen Welt. — Oder, da die Erlösungsbedürftigkeit der „Welt“ von keinem Christen in Zweifel gezogen wird, so kann dieselbe Frage so formuliert werden: worin besteht die Erlösung?

Hier beginnt nun wieder das Gebiet individueller Entscheidungen, die in den Tiefen des Irrationalen der Persönlichkeit erfolgen. Mit diesem Vorzeichen der Subjektivität sind die beiden folgenden Sätze zu verstehen:

Ich möchte — symbolisch gesprochen — die ungeheure Welt geistiger, kulturhafter Werte, die die „Idee Goethe“, der „Heide“ Goethe¹⁾ repräsentiert, ins Reich Gottes hinübernehmen.

Die Erlösung besteht nicht in der Eliminierung aller gegebenen Lebensformen und Kulturwerte, sondern in der Erfüllung, in der Durchdringung derselben mit einem neuen, dem göttlichen Geist — konkret: der Liebe.

Einer vollständig negativ bewerteten Welt gegenüber ist nur der eine Gedanke am Platze: wie man sie möglichst rasch und möglichst radikal überwindet. Die Parole „Revolution“ ist hier der Parole „Evolution“ mindestens gleichberechtigt, wenn nicht das sittlich ein-

¹⁾ Diese Selbstbezeichnung Goethes gewinnt mir in diesem Zusammenhang typische Bedeutung: sie symbolisiert die Werte einer außer-christlichen Kultur. Wie viel Goethe direkt und indirekt dem Christentum doch zu verdanken hat, ist mir natürlich bewußt. — Der Ausdruck „Idee Goethe“ stammt aus dem prachtvollen Goethebuch von Simmel.

zig Gebotene. Anders bei einer Einstellung zur Welt, die in ihr wertvolle und notwendige Kräfte am Werke sieht, die freilich überall einer letzten Erhöhung bedürfen. Bei dieser Einstellung tritt ein bedeutsamer Faktor in die Ethik ein: die Entwicklung, formal gesprochen die Zeit. Diese Ethik — man könnte sie vielleicht die „evolutionäre“ nennen, die mit der Entwicklung rechnende, da die Bezeichnung „evolutionistisch“ bereits festgelegt ist für eine Betrachtungsweise, die das ethische Prinzip selber als in Entwicklung sich befindlich annimmt — sieht der Tatsache fest ins Auge, daß bestimmte ethische Postulate bei einer gewissen Konstellation der ihnen entgegenstehenden Kräfte und Lebensformen, bei der allseitigen Verkettung und Verschlingung aller Lebensbeziehungen vielleicht nicht sofort und nur stufenweise und annäherungsweise realisiert werden können, wenn nicht die Moral selber sich an der Ethik verbluten soll. Ich erinnere als an ein besonders einleuchtendes und aktuelles Beispiel an das Rußland um die Zeit des Brest-Litowsker Friedens, wo seinen Führern entschlossene Pazifisten die Fortführung des Kampfes nahelegten, um dem deutschen Militarismus nicht durch das Auscheiden aus dem Kampf zum Siege zu verhelfen. — Es sei uns gestattet, den eben kurz ausgeführten Gedanken einmal mit fremden Worten zum Ausdruck zu bringen; sie entstammen der feinen Feder eines 1915 gefallenen französischen Künstlers, dem Kultur, Christentum, Krieg im vollsten Sinne erlebte Größen waren¹).

„Après le conflit, ceux qui auront pleinement et filialement rempli leurs obligations envers leur pays se trouveront en face de devoirs autrement graves, et de réalisation impossible quant au présent. Mais précisément là sera le devoir de projeter notre effort vers l'avenir. — Ils devront tendre leurs énergies à effacer la trace des contacts blessants entre nations. La révolution française, malgré ses fautes, malgré certains reculs dans l'ordre pratique, certaines infériorités de construction, n'en a pas moins fixé dans l'âme humaine cette admirable postulation de l'unité nationale. Eh bien! les horreurs de la guerre de 1914 conduisent à l'unité européenne, l'unité de race. Ce nouvel état ne s'établira pas sans heurts, spoliations, litiges, pour des temps indéfinis, mais, indubitablement, la porte s'est maintenant ouverte sur ce nouvel horizon.“

Und nun der wohl am meisten angefochtene Teil meiner Ausführungen: die „Degradation“, die „Entthronung“ der Nächstenliebe und ihrer Verkünder, die — ein wahres „Akrobatenkunststück“ (diese ganz kleine Auslese schmückender und kommentierender Attribute zu einzelnen Wörtern und Sätzen meines Aufsatzes sei hier vorzuführen erlaubt) — den Schlüsselstein in jener „Liquidation des Christentums“ bilden soll, die man in meinen Ausführungen

¹) „Lettres d'un soldat“. Paris, Chapelot. (Auch deutsch bei Rascher, Zürich.)

erblickt hat. Nach Blum gibt es neben der Nächstenliebe nur zwei andere Formen von Liebe: die erotische, eine naturhafte Vorstufe der wahrhaften Liebe, und die Eigenliebe, die keine Liebe ist. Ich kenne noch eine andere Liebe, die berechtigt, die heilig ist, wenn sie aus — der Liebe kommt: „Es gibt eine Selbstliebe, die heilig ist“ (Kagaz: „Du sollst“, 2. Auflage, Seite 24). In der ursprünglichen Wirklichkeit ist es freilich nicht so, daß die Liebe gewissermaßen in zwei Provinzen, in zwei gegeneinander streng geschiedene Formen zerfiel (wie zwei sich ausschließende Begriffe, die einem gemeinsamen Oberbegriff subsummiert sind), von denen bald die eine bald die andere in Aktion träte auf Grund der jedesmaligen Erwägungen und Entscheidungen des Intellekts und der Impulse des Willens. Diese ganze Scheidung von Selbstliebe und Nächstenliebe ist im Grunde eine künstliche, das Erzeugnis unseres intellektualistischen, in starren Begriffen sich erschöpfenden, statt an Lebenswirklichkeiten sich orientierenden und belebenden Denkens, und der Konflikten zwischen Nächstenliebe und Selbstliebe (nicht Selbstsucht) beruht zu einem großen Teil bloß auf dieser künstlichen inadäquaten Trennung. Es gibt nur die eine, übergreifende Liebe, die freilich diese beiden Möglichkeiten, diese beiden Aktionsrichtungen in sich schließt, die wir, sie nicht nur begrifflich, sondern im Gefolge der Begriffe alsbald auch sachlich aus ihrer Einheit heraushebend und verabsolutierend, als Nächstenliebe und Selbstliebe bezeichnen. Die Liebe, je echter, je ursprünglicher, je göttlicher sie ist, weiß unmittelbar aus sich selbst heraus, wie sie zu handeln hat, ob im Sinne der „Nächsten-“ oder der „Selbst-“ Liebe. Aber gerade, weil die Liebe nicht in der Nächstenliebe oder in der Selbstliebe aufgeht, wird dann diese aus der Liebe fließende und von ihr diktierte „Selbstliebe“ immer zugleich als eine höhere Form der Nächstenliebe, und die „Nächstenliebe“ als eine höhere Form der Selbstliebe erscheinen. — Dieser Gesichtspunkt erweist sich auch als fruchtbar auf Jesus angewendet, während mit einem streng gefaßten Begriff von Nächstenliebe bei ihm nicht recht auszukommen ist, wie ihm denn in der Literatur und schon von den Jüngern selber (vgl. Mt. 14, 4—7) immer wieder Einzelnes zum Vorwurf gemacht worden ist.

Der französische Positivist Aug. Comte hat gesagt: „Du sollst deinen Nächsten mehr lieben als dich selbst!“ — predigte der Begründer der „religion de l'humanité“ eine größere, heiligere Liebe als der Verkünder und Träger der göttlichen Liebe? Und damit es nicht ein bloßer Streit um Worte wird und wir uns nicht bloß an konstruierte Konflikte halten, so sei hier an einen wirklich tragischen Konflikt zwischen Selbstbehauptung und Liebe zum Nächsten wenigstens erinnert und die Frage gestellt: wie ist es zu beurteilen, daß Friedrich Hebbel die menschlich hochstehende Elise Venning um seiner Kunst, seiner Künstlermission willen opferte? Wir enthalten

uns eines Urteils, sagen aber soviel: Liebe ist nur möglich in einer Persönlichkeit, Persönlichkeit aber setzt irgendwelche (natürlich nicht brutale und unbeschränkte) Selbstbehauptung voraus. Das innere Heranwachsen und Reifen, das „Sich-Sammeln“, das Warten bis „die Stunde gekommen ist“ für die große Liebestat, bis man reich genug ist um sich selber geben zu — dürfen: das ist nichts anderes als Selbstbehauptung. Selbstbehauptung und Liebe zum Nächsten sind eben keine Gegensätze, sie gehen beständig in einander über; nur die Begriffe schließen sich aus. Aber Begriffe sind ja eine die Wirklichkeit alterierende, den lebendigen Fluß des Lebens atomisierende Abstraktion: die Begriffe sind darum hier irrelevant. Sobald wir aber Selbstliebe und Nächstenliebe als Gegensätze konstruieren und erleben, dann wird die Selbstliebe Sünde und die Nächstenliebe ein Torso der einen, umfassenden, wirklichen Liebe, die — der echte Ring — uns verloren ging.

Ein kurzes Wort endlich zu der von Herrn Lejeune spöttisch so genannten „Akzeptationsethik“. Ohne sachlich auf die Frage nochmals einzugehen, da ich meine Ausführungen gegenüber seinen, wie oft, gewaltsam ironisierenden und sachlich danebengreifenden Auslassungen vollständig aufrecht erhalte, sei hier nur so viel gesagt, daß ich mich — ich bin der Verfasser jener zitierten „famosen“ Stelle¹⁾ — keineswegs für den „Gründer dieser christlichen Akzeptationsethik“ halte, ich glaube vielmehr nichts weniger getan zu haben als das (formale) Prinzip, als Idee und Ideal aller christlichen Ethik, die nicht gerade imitatio Christi ist, bezeichnet zu haben — z. B. der Ethik des Herrn Lejeune. Mit wünschenswerter Deutlichkeit und begrifflich scharfer Formulierung findet sich diese Idee schon bei Paulus: vergl. I. Kor. 7, 25, 40; 14, 37.

„Gottes Wege sehen und sie beschreiten, ist nicht dasselbe“ (Blum). Dieser Satz gilt von uns allen. Aber — man verzeihe uns ein hartes und pharisäisch klingendes, aber gar nicht pharisäisch gemeintes Wort (in Wahrheit liegt eine bittere und bittende Frage darin) — spricht dieses Wort nicht im besonderen die Tragik des antimilitaristischen Theologen aus?

Trotz „Liquidation des Christentums“ und ähnlichem glauben auch wir nicht nur die Hüter und Verkärer der bestehenden Welt zu sein, sondern einem kommenden größeren Reiche zu dienen. „La porte s'est ouverte sur ce nouvel horizon.“ Für alle.

Oskar Bauhofer.

¹⁾ Aus einer in der Schweiz. theol. Zeitschr. 1918, S. 119 f. teilweise wiedergegebenen Korrespondenz zwischen dem Herausgeber und mir; die Abweichung meines jetzigen vom damaligen Standpunkt ist in meinem ersten Aufsatz angedeutet.

Redaktion: Viz. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Professor in Zürich; L. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden & Co. in Basel.